Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 41

Artikel: Im Strassburger Münster

Autor: Züricher, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenn sie ein Rudel jugendlichen Uebermuts zur Räson bringen soll. Sie braucht, gibt sie vor, ein Ausnahmsgesetz dazu. Nachtwächter mit Ausnahmsgesetz! Und darüber wird bei uns mit ernster Miene verhandelt! Aber es stimmt ja, denn des Gesetzes einziger Zweck ist bei uns, unfähigen Behörden das Leben bequem zu machen. Alles, was Anlaß zu einer Beschäftigung der Behörden geben könnte, wird einfach verboten und das Amt der Gesetzgebung ist allein, dafür zu sorgen, daß die Behörde keine Mühe hat.

In Wien gab es einmal eine Redaktion, die nur halb soviel Tische, Stühle und Tintenfässer hatte als Redakteure. Die Folge davon war, daß die einen nicht arbeiten konnten, weil sie keinen Platz hatten, die anderen aber auch nicht, weil jene herumstanden und zum Zeitvertreib Lärm machten. Es dauerte lange, bis man zu vermuten begann, daß dies vielleicht nicht die richtige Einteilung sei. Diese Redaktion ist ein Symbol der österreichischen Verwaltung. Wir haben fünfmal mehr Beamte als Platz für sie. Man hat statistisch nachgewiesen, daß in Oesterreich die Zahl der Beamten dreimal so rasch wächst als die Bevölkerung. Also immer erst nachdem drei Beamte geboren worden sind, darf dann auch wieder einmal ein Mensch geboren werden. Allmählich stellt sich nun heraus, daß dies doch auch nicht die richtige Einteilung zu sein scheint. Es drückt die Atmosphäre, wenn um jeden einzelnen herum eine ganze Kohorte von Beamtenschaft steht. Es drückt aber auch den Beamten selbst, daß er sich zu einer solchen bienenschwarmweisen Existenz verdammt sieht. Um ihm also doch den Schein irgendeiner Beschäftigung zu verschaffen, da ja kein irdischer ein ganz müßiges Dasein aushält, hat man deshalb angeordnet, daß ein Beamter auf den andern acht geben soll; und indem nun jeder Beamter nur in einem fort auf den anderen acht gibt, kommt er zu nichts anderem, es geschieht gar nichts. Ein Reisender auf österreichischen Eisenbahnen hat nie Gelegenheit, sich die Gegend anzusehen, denn er muß ja fortwährend sein Billet herzeigen; erst erscheint der Kondukteur und fordert das Billet ab; dann erscheint der Kontrolleur, mit dem Kondukteur zusammen, und dann erscheint ein Kontrolleur des Kontrolleurs, jetzt sind's schon drei, und so in Ewigkeit fort. Weil aber der Kondukteur sein Leben damit verbringt, kontrolliert zu werden, hat er für sonst nichts Zeit, und alles was eigentlich das Amt eines Kondukteurs wäre, bleibt ungetan. Der Beruf eines österreichischen Beamten wird damit ausgefüllt, zu kontrollieren und kontrolliert zu werden. Einer kontrolliert den andern, ob er kontrolliert hat. Das ist das System.

Dieses System hat soviel Not und Schmach über uns gebracht, daß nun endlich selbst der geduldige Oesterreicher, das Lamm Europas in allen öffentlichen Dingen, anfängt sich aufzulehnen. Das Abgeordnetenhaus hat einen Antrag des Abgeordneten Redlich angenommen, der eine kaiserliche Kommission verlangt, zur Beratung über das Unwesen unserer Verwaltung und was zu tun sei, um uns aus ihrer Liederlichkeit, ihrer feilen Verdorbenheit, ihrer grotesken Faulheit zu retten. Die Verwaltung wird freilich mit ihrer ganzen Macht aufspringen, um ihn abzutreiben. Doch ist wenigstens einmal ein Anfang gemacht. Nachdem ich jahrelang ausgelacht worden bin wegen meiner Schrulle, nur immer gegen unsere Verwaltung zu kapuzinern, deren Lebenswerk es ist, Oesterreich zu verhindern.

Im Straßburger Münster.

Wir waren nach dem deutschen Siege von Mülhausen im Straßburger Münster. Hochamt war, Mariä Himmelfahrt. Feierlich walteten hohe Priestergestalten am Altare ihres Meßamts. Wundersam sang der Chor. Die Weihrauchfässer schwangen, die Herzen gingen in die Höhe . . .

Wir knieten ganz vorne auf den strohgeflochtenen Betstühlen. Unter den Pausen der Messe sahen wir Stücke der Geschichte dieses Münsters. Zwischen den Betstühlen wandelten diese Stücke, leuchteten auf, sahen uns aus verschleierten Augen an und schwanden. War das nicht Erwin von Steinbach, der Schöpfer des Domes? Ging dort vorne nicht Herder? Und da drüben — kniete dort nicht Goethe, der junge? Goethe, dem dieses Straßburger Münster den entscheidenden Weg im Schaffen gewiesen. Goethe, dem dieser gewaltige gotische Bau alles, was deutsch war in ihm, ans Tageslicht hob.

Und vorn feierten sie das lieblichste der Feste Marias, ihre Himmelfahrt. Ihre Statue lächelte in unbeschreiblicher Güte. Feine Schleier stiegen von der friedlichsten der Königinnen auf, weich und weiß. Höher stiegen sie und höher. Gleich würden sie ins bunte Licht der glasgemalten Fenster schweben.

Aber was ist das? Die weichen, weißen Schleier haben sich verändert. Sie sind nicht mehr weich — eisern sehn sie aus, wie Kanonenstahlguß auf der Oberfläche, ehe er abgegossen wird. Sie sind nicht mehr weiß — rot werden sie wie Zorn, der in die Schläfe steigt — und immer röter, bis es dunkelpurpurn um die gotischen Säulen hängt und dampft und wallt wie Blut. Das steigt und steigt und zieht gen Westen . . .

Himmelskönigin, was hat die Himmelfahrt des Blutes mit der deinigen zu schaffen?

Und die Madonna lächelt nimmer. Schatten fliegen über ihre Güte. Tiefernst schaut sie über uns hinweg. Zu wem?

Wir wenden das Gesicht und sehn — Soldaten, die vielleicht schon morgen aus der Stadt ziehn, um die Lücken derer auszufüllen, deren Blut die Himmelfahrt gemacht hat, ehe die Madonna heut gen Himmel fährt.

An der Himmelstüre wird der alte Petrus stehen, sich die Augen überdachend: „Ei, was kommt denn dort für eine Auffahrt — doch nicht schon Maria —?"

Aber da dampft es schon um seine Füße von dem Blut gefallener Soldaten. Und ihre Geister sprechen aus den Wolken: „Petrus, wir kämpften bei Mülhausen."

„Im Himmel ist kein Platz für Menschen, deren Handwerk blutig ist."

„Petrus, unser Handwerk war des Vaterlandes Schutzwehr gegen eingedrungene Feinde."

„Blut ist Blut, ich gebe keinen Einlaß. Mit Milde, nicht mit Schwertern sollt ihr . . ."

Da aber geschah es, daß seine Rede überstrahlt ward von dem Lichte Marias, deren Himmelfahrt gekommen war. Und so alldurchdringend war dies Licht, daß es durch Petri Mantel durchging, unter dem ein langes, breites Schwert jetzt sichtbar wurde. Und eine ernste Frauenstimme klang: „Und dein Schwert, Petrus, mit dem du damals jenem Häscher das Ohr abhiebst — hast du das vergessen, Petrus?"

„O Himmelskönigin", sagte verwirrt des Himmels Schlüsselherr, „o Himmelskönigin, es geschah ja deines Sohnes wegen, meines vielgeliebten Herrn und Heilands, dessen Jünger ich gewesen —"

„Auch die Gefallenen von Mülhausen kämpften für einen vielgeliebten Herrn, o Petrus, für ihr Vaterland, dessen Jünger sie gewesen — tu auf die Türe, Petrus, laß sie ein . . ."

Fritz Züricher.